

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1924**

94 (20.3.1924) Abendausgabe

# Karlsruher Tagblatt

## Badische Morgenzeitung

Mit der Wochenschrift „Die Pyramide“

Chefredakt. G. v. Laer. Verantwortl. f. Politik: Fritz Scherhard; für den wirtschaftl., badischen u. lokalen Teil: Selmar Gerhardt; für Feuilleton: S. Weid; für „Pyramide“: Karl Joho; für Inserate: S. Schriever, sämtl. in Karlsruhe. Druck- u. Verlag G. F. Müller, Karlsruhe, Ritterstr. 1. Berliner Redaktion: Dr. Rich. Jäger, Berlin-Lantow, Mozartstr. 37. Telefon: Zentrum 423. Für unvollständige Manuskripte oder Druckfahnen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Sprechstunde der Redaktion: 11-12 Uhr.

Unterhaltungsbeilage / Der Lesekreis / Literaturbeilage / Technik / Für die Frauen / Wandern u. Reisen / Turn- u. Sportzeitung / Ratgeber für Landwirtschaft u. Tierzucht

### Der Badische Landtag.

Der Badische Landtag ist heute nach längerer Pause wieder zusammengetreten. Er hat dem Beispiel des Reichstags folgend der Regierung seit Monaten Bewegungsfreiheit gelassen, damit sie durch rasche Entschlüsse über die außerordentlichen Schwierigkeiten der letzten Monate hinwegkommen konnte. Man kann sagen, daß die badische Regierung von den Vollmachten mit Vorteil Gebrauch gemacht hat, denn sie hat sich ohne Zweifel Erfolge errungen in ihrem Streben, an der Wiederkehr von Ordnung und Sicherheit im Lande, und an der Schaffung zuverlässiger Stimmung im Volke mitzuarbeiten. In Übereinstimmung mit dem Ziel der Reichsregierung hat sich die badische Regierung vor allen Dingen darum bemüht, die Einnahmen und Ausgaben des badischen Staates in Einklang zu bringen. Die bittere Erfahrung hat uns gelehrt, daß ein großer Teil unseres Unlücks durch das ungeheure Anwachsen der Staatsausgaben verschuldet worden ist.

Die Erkenntnis dafür, daß der Ausgleich zwischen Staatsausgaben und Einnahmen am Anfang jeder Wiederherstellungsarbeit stehen müsse, war zwar schon längst gewonnen, bei der Konferenz von Genoa im Mai 1922 haben die Finanzfachverständigen diesen Grundsatz einstimmig aufgestellt. Aber in Deutschland waren die Kräfte, die der Verwirklichung dieses Zieles entgegenarbeiteten, noch stärker als alle Erkenntnis- und Grundkräfte. Von der einen Seite wurde jedem Versuch, die Einnahmen durch Steuern zu steigern, harter Widerstand entgegengebracht, von der anderen Seite wurde gegen jeden Versuch, die Staatsausgaben irgendwie einzuschränken, angeknüpft. Im Gegenteil, der Staat wurde zu immer neuen Ausgaben und zur Übernahme immer neuer Aufgaben gedrängt. Die deutschen Parlamente, der Reichstag und die Landtage haben dabei wirklich keine rechtliche Rolle gespielt. Sie haben weder den Mut gefunden, die Steuern so zu machen, wie es die Zeit erforderte, noch konnten sie sich aufraffen, die Staatsausgaben zu einer Zeit einzuschränken, wo es noch ohne allzu große Härten möglich gewesen wäre.

Die Parlamente sind selbst daran schuld, daß schließlich der Parlamentarismus überhaupt für einen großen Teil unseres Unlücks verantwortlich gemacht wurde. Es steht ohne Zweifel im Wesen des parlamentarischen Systems, die Regierung zur Verschwendung. Diese Regierung wird um so schädlicher, je mehr das Parlament die Handlungsfreiheit einer Regierung einräumt. Wir haben ja alle die Beobachtung machen können, daß es in Deutschland erst dann möglich war, zu wirklichen Einschränkungen der Ausgaben zu kommen, als der Einfluß der Parlamente, teils durch Ermächtigungsgesetze, teils durch die Volksstimme zurückgedrängt war. Die Entwicklung des deutschen Parlamentarismus steht jetzt ohne Zweifel an einem Wendepunkt. Die Autorität der Parlamente und das Ansehen der Volksvertreter ist durch die letzten Jahre geschwunden. Die einst so große Begeisterung für den Parlamentarismus hat sich in Ablehnung und Gleichgültigkeit, ja sogar in Mißtrauen gewandelt. Die Öffentlichkeit vermag nicht, daß die Parlamente in den Monaten in denen es um Tod und Leben des deutschen Volkes und des Reiches ging, dem Volke nichts anderes als Neben- und Einschüpfen und Welche bieten konnten, die unbeachtet blieben. Wenn auch der badische Landtag das harte Urteil, das heute über den Parlamentarismus gefällt wird, nicht verdient, so kann man doch auch nicht sagen, daß er von jeder Schuld frei ist. Nichts hat er immerhin getan, was dem Land zum Vorteil wurde, er hat der Regierung die Arbeit nicht aus Prestigegründen, wie es im Reichstag so oft geschahen ist, erschwert. Die Regierung konnte rasch handeln und darauf kam alles an.

Es wird nicht leicht sein, der Öffentlichkeit den Glauben beizubringen, daß es nun mit unseren Parlamenten besser wird, besonders dann nicht, wenn keine Neuwahlen stattfinden und Anlaß wenigstens zu geringen Hoffnungen geben. Es ist deshalb auch in Baden der Gedanke aufgetaucht, den badischen Landtag aufzulösen und Neuwahlen abzuhalten. Man kann Gründe dafür und davor anführen. Dafür spricht ohne Zweifel der Gedanke, daß die Volksstimme seit dem Jahre 1921, dem Jahr der Wahl des jetzigen Landtags, eine starke Veränderung erfahren hat. Das deutsche Volk von 1924 ist nicht mehr das Volk von 1921. Das deutsche Volk der Aufrückte mit allen seinen Folgen. Wenn auch gesagt wird, daß die Veränderung gerade in Baden nicht wesentlich sein werde, so wäre es doch ohne Zweifel für die Autorität des Landtags von Gewinn, wenn die Volksvertreter, die Sprecher des Jahres 1924 und nicht mehr Vertreter des Jahres 1921 wären. Wenn die Reichstagswahlen doch eine klare Entscheidung bringen sollten, so wird es unausweichlich sein, daß auch der badische Landtag sich ein neues Gesicht gibt. Die bevorstehenden Reichstagswahlen werden sowieso auf die

Arbeiten des jetzigen Landtags nicht ohne Einfluß sein, er wird sich nicht ganz frei fühlen. Es wird sich deshalb empfehlen, daß sich der Landtag noch eine gewisse Zurückhaltung bis zu den Reichstagswahlen anlernt.

Wir hoffen, daß der neue Reichstag auch eine Veränderung für die Stellung der Landtage bringen wird, insofern, als er endlich den Landtagen die volle Finanzhoheit zurückgibt. Die Landtage werden erst dann ihr altes Ansehen und ihre alte Bedeutung zurückerlangen, wenn sie wieder das Verfügungsrecht über die Einnahmemeasuren des eigenen Landes haben. Dann erst wird das Verantwortungsgefühl wieder in vollem Maße aufleben. Der badische Landtag muß immer wieder auf dieses Ziel hinarbeiten, er darf sich nicht vor dem Vorwurf mangelnder Reichstreue fürchten, denn dieser Vorwurf taucht immer auf, wenn Berlin einen Teil seiner Rechte abgeben soll. Der Landtag darf sich auch nicht fürchten, daß durch Steuerdebatte eine liebgekommene Gemütskur geföhrt werden könnte. Es ist unbedingt notwendig, daß ein

fischerer Zug in die Debatten kommt. Wenn das Volk weiß, daß seine Vertreter im Landtag über die Steuerleistungen des Landes zu entscheiden haben, dann wird es auch wieder darauf achten, was im Landtag gesprochen wird. Aus dem Kampf um die Einnahmewilligung ist der Parlamentarismus überhaupt entstanden. Ein Parlament, dem die Einnahmewilligung genommen ist, ist nur noch Dekoration.

In den letzten Jahren haben Reichstag und Landtage Popularität durch Ausgabebeurteilung zu gewinnen versucht, die Methode ist uns allen teuer zu stehen gekommen. Es ist jetzt notwendig, daß die entgegengesetzte Methode zur Anwendung kommt, und daß keine neue Sparfamelei das Motto ist, das über allen Arbeiten der deutschen Parlamente steht. In den letzten Jahren war es so, daß die sogenannten Oppositionsparteien die Parteien der Regierung in den Forderungen nach neuen Ausgaben zu übertrumpfen suchten. Die Oppositionsparteien sollten ebenfalls den andern Weg gehen und nicht in der Forderung nach Aus-

gaben, sondern in der Forderung nach größter Sparsamkeit die anderen Parteien überbieten. Dabei käme für die nationale Sache mehr heraus als bei der jetzigen Methode.

Wenn der badische Landtag wieder mit einer sorgfältigen Finanzpolitik beginnen will — und die Sorgfalt muß weit größer sein als in der Vorkriegszeit — so muß er in erster Linie Wert darauf legen, daß ihm die Regierung eine klare Darlegung der Einnahmen und Ausgaben des Landes gibt, nicht nur in Ziffern, sondern auch in Erläuterungen. Und bei der Prüfung der Einnahmen muß der Landtag wieder daran denken, daß heute wieder Mark gleich Mark ist, und daß die Zeit vorüber ist, wo man sich so schön tröstete mit den Worten: wir drücken halt ein paar Millionen mehr. Der Landtag muß sich weiter bemühen, daß die Grenzen der steuerlichen Leistungsfähigkeit heute enger sind, als in der Vorkriegszeit, daß der Staat seine Verformungsanstalt sein kann und daß alle Sozial- und Steuerpolitik wirkungslos bleibt, wenn das Wirtschaftsleben darniederliegt.

## Der Streit um die Raubbeute.

### England gesteht Frankreich nicht das Recht auf alle Einkünfte aus dem Ruhrgebiet zu.

London, 20. März. In der gestrigen Unterhausdebatte wurde an den Ministerpräsidenten die Anfrage gerichtet, ob er eine Erklärung darüber abgeben wolle, welchen Anteil an den Einkünften, die Frankreich gegenwärtig aus dem Ruhrgebiet zieht, an England gezahlt werde. Mac Donald erwiderte, die französische und die belgische Regierung hätten der Reparationskommission weder einen Bericht über die von ihnen im Ruhrgebiet vorgenommenen Operationen, noch über die finanziellen Ergebnisse dieser Operationen erstattet. Er glaube, daß die französische und die belgische Regierung nach ihrer Auffassung, daß diese Operationen rechtmäßige Maßnahmen zur Erlangung der ihnen von Deutschland geschuldeten Beiträge sind, sich selbst allein für empfangsberechtigt für alle auf diese Art gewonnenen Einkünfte halten.

Die englische Regierung habe nach dem Berliner Vertrag und verschiedenen anderen Übereinkommen einen Anspruch auf 22 Prozent der allgemeinen Reparationssummen.

Die Annahme der französischen und belgischen Regierung, daß ihre Maßnahmen an der Ruhr rechtmäßig seien, und daß sie das Recht besäßen, die Kosten dieser Maßnahmen aus dem Wert der von ihnen mit Beschlag belegten deutschen Eigenschaften und Einkünften zu decken, findet nicht die Zustimmung der englischen Regierung und ohne eine volle neue Prüfung der gesamten Reparationsfrage durch die Reparationskommission und die Vertragsmächte kann keine endgültige Regelung erzielt werden.

### Eine Denkschrift über die französischen Rechtswidrigkeiten.

5. Berlin, 20. März. (Eig. Drahtber.) Nach einer Meldung, die gestern abend von einer Berliner Korrespondenz verbreitet wurde, und die sich in verschiedenen Morgenblättern befindet, sollte heute von der Reichsregierung sämtlichen in Berlin akkreditierten Vertretern der fremden Mächte eine Denkschrift übergeben werden, die auf Grund authentischen Materials die rechtswidrigen Maßnahmen der Franzosen und Belgier an Rhein und Ruhr zusammenfaßt. Wie wir von ausländischer Stelle erfahren, trifft diese Meldung nicht zu. Eine solche Denkschrift ist zwar aus anderem Anlaß vorbereitet worden, sie wird aber nicht den Vertretern der Mächte überreicht werden.

### Italien und der Völkerbund.

Paris, 20. März. Der italienische Sachverständige Perelli erklärte einem Vertreter des „Petit Parisien“ über den Völkerbund, mein Vertrauen zum Völkerbund würde bedeutend größer sein, wenn Deutschland und Rußland ihm angehörten. Wenn die Hälfte von Europa ihm nicht beitrete, was könne da der Völkerbund tun.

Auf die Reparationsfrage eingehend, erklärte Perelli: Auf die Frage was er von dem Ergebnis der Arbeiten der Sachverständigen denke, erklärte Perelli, das Ergebnis unserer Arbeit wird ohne Zweifel von den Umständen abhängen, die unabhängig sind von ihrem ein-

zelnen Wert. Ich hoffe, daß in dieser Hinsicht unsere Lösung als die beste angesehen werden kann, die möglich war, aber was die Umstände anbelangt, so wird eben alles von der internationalen Lage abhängen. Wenn unsere Schlußfolgerungen in einem günstigen Augenblick in eine Atmosphäre der Entspannung kommen, so wird alles gut gehen, also hoffen wir.

### Englische Kredite.

London, 20. März. (Eig. Drahtber.) Die Bank von England hat nach Meldungen des „Daily Telegraph“ der neuen deutschen Golddiskontbank einen Kredit von 5 Millionen Pfund Sterling eröffnet. Es handelt sich hier um die 5 Millionen Pfund Sterling, die von der Bank von England nicht der Golddiskontbank direkt, sondern der Reichsbank zur Verfügung gestellt werden, um von dieser zur Bekämpfung und Einleitung ihres Kapitalteils an der Golddiskontbank verwendet zu werden. Die weitere englische Beteiligung an diesem von Reichsbankpräsident Dr. Schacht gegründeten Unternehmen besteht gleichfalls in der Gewährung eines Kredites von 5 Millionen Pfund und von Diskontkrediten, doch ist hierbei der Geldgeber nicht die Bank von England, sondern die Gruppe der Privatbanken (Londonbank und Barclaybank ufm.), mit denen Dr. Schacht seinerzeit diesbezügliche Verhandlungen geführt hat.

### Die Beschlüsse der Sachverständigen.

Paris, 20. März. Nach dem „Petit Parisien“ ist eine offizielle Verhandlung darüber erzielt worden, daß die Berichte der beiden Sachverständigenkommissionen alsbald nach der Übergabe an die Reparationskommission veröffentlicht werden, und man hofft immer noch, daß dieses noch vor Ende dieses Monats geschehen werde. Die Reparationskommission wird, sobald die Berichte ihrem Geschäftsekretariat zugegangen sind, eine Sitzung abhalten, und sich nach Kenntnisgabe von dem Inhalt der Berichte entschließen, diese Berichte der Presse mitzuteilen.

### Tschekien fürchtet die Wahrheit.

Berlin, 20. März. Wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, ist die „Prinzipienfrage“ wegen Wiederhergabe der Veröffentlichung über die geheimen Absmachungen zwischen Frankreich und der Tschecho-Slowakei beschlaggenommen worden. Die meisten deutschen Mütter in Prag haben die Wiederhergabe der Veröffentlichung unterlassen, offenbar aus Furcht vor einer Beschlagnehmung.

### Australien fordert Rüstungen gegen Japan.

Melbourne, 19. März. Der Premierminister von Australien, Bruce, hat in einem Telegramm an Ramsay MacDonald nachdrücklich auf die Notwendigkeit der Errichtung eines Flottenstützpunktes in Singapur hingewiesen und erklärt, der Bestand und das Ansehen des britischen Reiches würden in Gefahr kommen, wenn der Stützpunkt nicht besetzt. Singapur sei das Bollwerk gegen Japan.

### Ein japanisches U-Boot gesunken.

Salebo, 19. März. Das japanische Unterseeboot „A“ ist 16 Kilometer vor dem Hafen von Salebo mit dem Kreuzer „Tasuta“ zusammengestoßen und an der etwa 48 Meter tiefen Stelle gesunken. Es befinden sich 4 Offiziere und 40 Matrosen an Bord. Die Rettungsarbeiten sind im Gange.

Paris, 20. März. Nach einer Mitteilung aus Tokio sind bis jetzt alle Versuche, das gesunkene Unterseeboot zu heben, ergebnislos gewesen. Inzwischen ist noch nicht alle Hoffnung aufgegeben worden, die Besatzungsmannschaft des Unterseebootes zu retten. Der Kreuzer „Tasuta“, der mit dem Unterseeboot zusammengestoßen war, ist nur leicht beschädigt worden.

### Keine Agitation in der Osterwoche.

6. Berlin, 20. März. (Eig. Drahtber.) Die deutschnationale Volkspartei hat bekanntlich am 14. März den Parteien, die den Antrag auf Einschränkung der Wahlveranstaltungen während der Osterwoche unterschrieben und angenommen haben, eine Uebereinkunft dahin vorgeschlagen, daß diese Parteien in der Zeit vom 13. bis einschließlich 21. April öffentliche Versammlungen zu Wahlzwecken oder zur Erörterung von politischen Angelegenheiten nicht stattfinden lassen. Wie der Demokratische Zeitungsdienst erklärt, hat Reichskanzler Dr. Marx als Vorsitzender der Zentrumspartei sich namens seiner politischen Freunde bereit erklärt, dieser Uebereinkunft beizutreten. Der Vorsitzende der Demokratischen Partei Minister a. D. Koch hat in seinem Antwortschreiben gleichfalls die Zustimmung der Demokratischen Partei erklärt unter der Voraussetzung, daß auch mit den Sozialdemokraten eine diesbezügliche Vereinbarung herbeigeföhrt wird. Da die Sozialdemokraten bereits erklärt haben, daß sie nicht grundsätzlich abgeneigt sein würden, ist es wahrscheinlich, daß der innere Bruchfrieden in der Osterwoche zustande kommt.

### Das Konkordat mit Bayern abgeschlossen.

4. Köln, 20. März. Wie die „Köln. Volkszt.“ zuverlässig aus Berlin erzählt, ist das Konkordat zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl zum Abschluß gekommen. Nuntius Vazelli befindet sich seit Montag in Berlin und hat dieserhalb eine eingehende Aussprache mit dem Reichskanzler gehabt. Soweit die „Köln. Volkszeitung“ unterrichtet ist, ist ein Protokoll unterzeichnet worden, in dem zum Ausdruck gebracht wird, daß die nunmehr abgeschlossenen Verhandlungen in allen Punkten mit der Reichsverfassung im Einklang stehen.

### Der Führer der Wähler Demokraten vom Kriegesgericht verurteilt.

Landau, 20. März. Der Fabrikant und Führer der demokratischen Partei Dr. Friedrich Maschig ist vom französischen Kriegesgericht in neuerlicher Verhandlung zu einem Jahr Gefängnis und 20000 Franken Geldstrafe verurteilt worden, weil sich in seinem Vertriebe 2 Maschinen vorgefunden hatten, die Dr. Maschig seinerzeit von der deutschen Eisenbahnverwaltung zur Benutzung erhalten und beim Uebergang der Bahnen an die Regie nicht an diese abgeliefert hatte. In der ersten Verhandlung war Dr. Maschig in Abwesenheit zu 5 Jahren Gefängnis und 500 Franken Geldstrafe verurteilt worden.

### Hochverratsverfahren gegen Abg. Graefe.

Berlin, 20. März. Wie die Blätter aus Leipzig melden, hat der Untersuchungsrichter beim Staatsgerichtshof gegen den deutsch-völkischen Reichstagsabgeordneten von Graefe im Zusammenhang mit den Münchener Novemberereignissen die Voruntersuchung wegen Hochverrats eröffnet.

Berlin, 20. März. Vor dem Berliner Landgericht wird demnächst ein neuer Hochverratsprozess verhandelt werden. Die Leiter der völkischen Kampfbewegungen werden sich wegen Vergehen gegen die republikanischen Schutzgesetze zu verantworten haben, weil sie auch nach dem Verbot der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Mitglieder der Drisgruppe München dieser Partei geblieben sind und außerdem die Großdeutsche Arbeiterpartei gegründet haben, die lediglich eine Fortsetzung der verbotenen Partei darstellt. Das Verfahren gegen Hochbach selbst mußte abgetrennt werden, da er flüchtig ist.

# Landtagsfikung.

Karlsruhe, 20. März. Der badische Landtag trat heute vormittag kurz nach 9 Uhr zu seiner ersten Sitzung wieder zusammen. Die kommunistischen Abgeordneten Bod und Frau Unger befinden sich bekanntlich in Untersuchungshaft. Die Abgeordneten Wiser und Frau Dr. Berner (Dt. Volkspartei) sind schwer erkrankt.

Präsident Baumgartner eröffnet die Sitzung mit einer kurzen Ansprache, in welcher er darauf hinweist, daß der Landtag durch das der Regierung angegebene Ermächtigungsgesetz ein großes Maß von Selbstbeschränkung auf sich genommen habe. Der badische Landtag habe sich damit selbst das Recht ausgesprochen, daß er die Staatsnotwendigkeit erkannt hat, das Staatsgesetz vor das Recht des Einzelnen zu stellen. Obgleich in den verflochtenen sechs Monaten der Landtag nicht verammelt gewesen wäre, seien die Landtagsmitglieder nicht müde gewesen. Der Landtagspräsident sei in 15 Sitzungen zusammengetreten und der von ihm geleitete Untersuchungsausschuß habe in einer Reihe von Sitzungen die Revision der badischen Verfassung in Angriff genommen. Da kein Widerspruch gegen diesen Untersuchungsausschuß erfolgte, so sei dieser damit nachträglich legitimiert.

Abgeordneter Ritter (Komm.) erklärt, er könne sich mit diesen Ausführungen des Präsidenten keineswegs einverstanden erklären. Das Ermächtigungsgesetz habe der Regierung das Recht gegeben, nach allen Richtungen hin brutal zu regieren, was die zur Entlassung gekommenen Beamten und Arbeiter in erster Linie verschürt haben. Der Landtag wäre sich seinerzeit der Tragweite des Ermächtigungsgesetzes nicht bewußt gewesen. Gegenüber allen deutschen Parlamenten ist der badische Landtag auf die niedrige Stufe gesunken. Von ihm hat man in den letzten sechs Monaten überhaupt nichts gehört, während die deutschen Parlamente während dieser Zeit zusammengetreten sind. So haben die badischen Landtagsabgeordneten ihre Pflichten gegenüber dem Landtag nicht erfüllt.

Es folgt die Beantwortung einer Reihe kurzer Anfragen. Auf eine solche der Zentrumsabgeordneten Frau Niesel wurde mitgeteilt, daß das Finanzministerium bereit sei, bei Beihilfen an hilfsbedürftige Staatsbeamte, Ruhegehaltsempfänger, Goldmarkberechnung einzuführen.

Auf eine Frage der demokratischen Fraktion wurde mitgeteilt, daß der Anteil des Reiches für die Erwerbslosenfürsorge bei der Einstellung des Verlaufs für diese Fürsorge in den Staatshaushalt wohl berücksichtigt worden sei und daß geeignete Reaktionsmaßnahmen unabweisbar wären.

Auf eine Anfrage der sozialdemokratischen Fraktion über die Arbeiterräte wurde durch einen Vertreter des Finanzministeriums mitgeteilt, daß dieses Ministerium bei kleineren Arbeitsänderungen nicht in Frage komme, daß es aber bereit sei, für eine günstige Regelung bei der Regierung für die Arbeiterräte einzutreten.

Schließlich verlangt Abgeordneter Mayer-Karlsruhe (heute) von dem Vertreter des Finanzministeriums mitgeteilt, daß das Finanzministerium sich von jeder für den Ausbau der Staffellinie und der Ausnahmestellen in Baden einzusetzen habe. Auch für die Wiedereinführung der früher in Baden üblichen Sätze des Exprekursoris sei das Finanzministerium einzuwirken, leider aber bisher vergeblich.

Sodann gab der Präsident die überaus trostliche Reihe der neuen Eingänge bekannt.

## Debatte über die Haftentlassung der kommunistischen Abgeordneten.

Darauf stellt der Abg. Ritter den Antrag, sofort in die Beratung des kommunistischen Antrags auf Haftentlassung der kommunistischen Abgeordneten Bod und Frau Unger einzutreten.

Präsident Baumgartner gibt bekannt, daß der Geschäftsausschuß sich bereits mit der Sache befaßt habe und er sei bereit, über den Antrag Ritter abstimmen zu lassen.

Abg. Wittmann (Zentr.), Berichterstatter des geschäftsausschüssigen Ausschusses teilt zu dieser Angelegenheit mit, daß dieser Ausschuss sich gestern mit ihr befaßt, aber zu dem Beschluß gekommen sei, daß das vorliegende Material noch zu gering sei, um einen endgültigen Beschluß in der fraglichen Angelegenheit treffen zu können. Der Oberstaatsanwalt sei aufgefordert worden, bis nächsten Mittwoch weiteres Material vorzulegen. Wenn das bis zu diesem Termin nicht geschehe, werde der Ausschuss von sich aus dieser Angelegenheit Stellung nehmen. Der Berichterstatter stellt den Antrag, anzunehmen, bis die zur Aufklärung des Falles nötigen Akten dem Ausschuss vorliegen.

Abg. Marum (Soz.) erklärt, diesem Antrag nicht zustimmen zu können. Es sei unerträglich, wie in Deutschland mit doppeltem Maße gemessen werde. Schwere Strafen von rechts befänden sich auf freiem Fuß, während jeder linksstehende Monatelang ins Gefängnis gesperrt werde. Heute könne ganz gut über die Sache entschieden werden.

Abg. Kleiber (Landb.) teilt mit, daß die Fraktion des Landbundes sich dahin entschieden habe, daß dem Antrag Ritter sehr wohl zugestimmt werden könne. Was die Fraktion des Landbundes anbelange, so befände sie sich ja in ähnlicher Lage. Seit acht Monaten sei die Immunität gegen den Abg. Gebhardt aufgehoben und die Kapelle in einer Steuerangelegenheit noch nicht erledigt. Er müsse der Ansicht zuneigen, als ob man gewisse Abgeordnete vom Parlament und von ihrer parlamentarischen Tätigkeit fernhalten wolle. Der Landtag werde nicht mehr länger warten und den Abgeordneten Gebhardt wieder in seine parlamentarische Tätigkeit zurückrufen.

Justizminister Trunt bemerkt: Der Fall Bod und Unger gebe das badische Justizministerium nichts an, da es sich um ein Verfahren des Oberstaatsanwalts handle. Er müsse aber feststellen, daß es ganz unrichtig sei, anzuschreiben, daß die Abg. Bod und Unger bis heute noch nicht wüßten, weshalb sie sich in Untersuchungshaft befänden. Sie seien schon eingehend richterlich vernommen worden. Die Hauptverhandlung gegen den Abg. Gebhardt vor der Heibelberger Strafkammer habe noch nicht stattgefunden, da die Strafkammer noch Sachverständigengutachten der zuständigen Finanzstelle eingeholt habe. Mit erhobener Stimme weist Justizminister Trunt die Unterstellung zurück, als ob von Seiten einer richterlichen Stelle irgend wie die Absicht bestände, die Angelegenheit Gebhardt zu verschleiern.

## Ablehnung des Antrages Ritter.

Bei der Abstimmung über die sofortige Behandlung der Anträge über die Haftentlassung der Abg. Bod und Unger wird dieser Antrag abgelehnt. Die Kommunisten, die Sozialdemokraten und die Landtagsabgeordneten stimmten dafür, sämtliche anderen Parteien dagegen.

## Die Behandlung der politischen Inhaftierten.

Abg. Ritter (Komm.) begründet sodann folgende förmliche Anfrage: Ist der Regierung bekannt, daß politisch Inhaftierte und Schutzhaftlinge in der schärfsten Weise behandelt werden, dadurch, daß den Angehörigen der Betroffenen die Erlaubnis zum Ueberbringen von Zeitungen, Essen und Kleidungsstücken von Seiten der Staatsanwaltschaft und Untersuchungsrichter verweigert wird? Was bedeutet die Regierung zu tun, um dem rigorosen Verhalten der Staatsbeamten Einhalt zu gebieten? In seinen Ausführungen wies der Abg. Ritter darauf hin, daß in den badischen Gefängnissen Zustände herrschten, die den Glauben erwecken könnten, man lebe im zaristischen Rußland. (Lärm: Im kommunistischen Rußland! Zuruf des Abg. Mayer (Soz.): Ihr müßt Euch dann nicht hierher stellen und heulen!) Wir stellen nur Tatsachen fest. Es handelt sich um Körperliche und geistige Misshandlungen. Teilweise hat man sogar den Rechts-

anwältin den Zutritt zu ihren Klienten verweigert. In Ketten gelegt, wurden die Häftlinge ins Gefängnis gebracht. Im Karlsruher Gefängnis soll der Gummirollen fast täglich zur Anwendung kommen. Kost und Bett werden den politisch Inhaftierten entzogen, um sie zu Gehändnissen zu zwingen.

## Justizminister Trunt

führte dazu aus: Der Abgeordnete Ritter hat ganz allgemein gesprochen und nicht Fälle und Persönlichkeiten genannt, bei denen die ausgebildete schikane Behandlung vorgekommen ist. Dem badischen Justizminister ist es demnach nicht möglich, den Vorfällen nachzugehen. (Abg. Ritter: Hört! Hört!) Wenn er eine spezialisierte Angabe macht, bin ich selbstverständlich bereit, die Vorfälle zu untersuchen. Ich bin der Auffassung, daß in unseren badischen Gefängnissen die Gefangenen korrekt behandelt werden. Wenn da und dort einmal etwas vorkommen sollte, was zu beanstanden ist, so werden wir selbstverständlich mit peinlicher Sorgfalt nach dem Rechten sehen. In den badischen Gefängnissen wird aber nicht nur streng nach den Vorschriften gehandelt, sondern die Gefangenen werden als Menschen so gut behandelt, wie dies nach den Vorschriften überhaupt angebracht erscheint.

Dem Untersuchungsrichter der politisch Inhaftierten in Freiburg mußte ein Aktenordner beigegeben werden, damit die weitherzige Behandlung den politisch Inhaftierten gegenüber durchgeführt werden konnte. Der Abgeordnete Ritter ist nicht berechtigt zu behaupten, daß in den badischen Gefängnissen Untersuchungsgefängnisse, besonders politische und hierbei wieder kommunistische Gefängnisse, bewußt schlecht oder schikanehaft behandelt werden. Die Gefangenen haben vielmehr das ihnen entgegengesetzte Entgegenkommen schärfst belohnt. Ein Aktenordner wurde von ihnen verlangt. Akten wurden angeordnet und in Schwaben wurde versucht Briefe ins Gefängnis zu schmuggeln. Man kann es sehr wohl verständlich finden, wenn die Untersuchungsrichter bei den Befehlen badischer kommunistischer Abgeordneter in den Gefängnissen von Freiburg, Mannheim und Weinheim vorsichtig sind.

Abg. Marum (Soz.) führt aus, die förmliche Anfrage des Abg. Ritter sei nur einem Informationsbedürfnis entsprungen. Der Präsident rief den Vorwurf der Heuchelei. Die Untersuchungsgefängnisse haben es auch jedenfalls besser, als wir es hätten, wenn wir unter kommunistische Herrschaft geraten würden.

Abg. Hanemann (Dnt.) gibt juristische Ausführungen zu der kommunistischen Anfrage an.

Abg. Mayer (Dnt.) teilt darauf mit, daß einige junge Leute, die beim „Solbatenklub“ auf dem Heiligenberg bei Heibelberg verhaftet worden sind, im Gefängnis nichts zu essen bekommen haben.

Abg. Wittmann (Z.): Stichtätige Gründe hat der Abgeordnete Ritter für seine Anschuldigungen nicht vorgebracht. Seine Behauptungen hat er durch nichts beweisen können. Dagegen ist aus den Mitteilungen des Justizministers hervorgegangen, daß es sich vielfach um gemeine Verbrecher handelt. Die meisten Gefangenen, die sich in der Klopfsprache verständigen können, sind Kunden, die in den Gefängnissen wohl Beschäftigung finden.

In einem Schlusswort verwarf sich Abg. Ritter (Komm.) gegen den Vorwurf, daß das, was er vorgebracht habe, nicht wahr sei; er habe eigene Angaben gemacht. Als der Redner sich gegen die Deutungsansätze wendet, ruft der deutschnationalen Abg. Schneider: Sie sind ein notorischer Heiser! — Der Präsident rief diesen Ausbruch.

Damit ist die Besprechung der förmlichen Anfrage geschlossen. Nach einigen persönlichen Bemerkungen erreicht die Sitzung kurz vor 1 Uhr ihr Ende. Nächste Sitzung unbestimmt, da vorläufig die Ausschüsse saßen.

## Frankreichs offene Hand für Rüstungskredite.

Die Tatsache, daß Frankreich trotz aller Klagen über seine Armut und über das Ausbleiben der deutschen Zahlungen Milliarden aufwenden hat, um eine Reihe europäischer Staaten mit Rüstungen auszurüsten, hat überall in der Welt, besonders auch in England und Amerika, eine bestine Kritik hervorgerufen. Es lohnt sich daher, auf Grund des amtlichen französischen Materials zu prüfen, welche Summen der französische Staat seit dem Waffenstillstand für diese Zwecke auszugeben und welche Staaten er hauptsächlich bedacht hat.

In früherer Erinnerung haben die beiden Anleihen für Polen und Jugoslawien in Höhe von 400 und 300 Millionen Francs, deren ausgiebiger Zweck die militärische Ausrüstung der beiden Länder ist. Neben diesen Krediten hat Frankreich aber noch riesige Lieferungen von Kriegsmaterial ausgeführt. Durch das Gesetz vom 29. September 1917 ist im französischen Haushalt ein Spezialkonto unter der Bezeichnung „Materialablieferungen an fremde Regierungen“ geschaffen worden. Wie sich aus den Finanzangelegenheiten der vergangenen Jahre ergibt, sind seit dem 1. Januar 1919 unter diesem Titel folgende Summen bewilligt worden: 1919: 92 Millionen; 1920: 500 Millionen; 1921: 600 Millionen; 1922: 200 Millionen; 1923: 200 Millionen; 1924: 100 Millionen (gefordert in Artikel 8 des Finanzgesetzes vom 29. September 1924). Insgesamt sind dies 2 1/2 Milliarden Francs. Ein Zweifel darüber, daß es sich um Kriegsmaterial handelt, besteht nirgends. So werden in den Verhandlungen als die für die Materialablieferungen zuständigen Ressorts stets nur das Kriegsministerium und das Finanzministerium genannt. Im Regierungsentwurf für 1920 wurde die teilweise Derabesetzung des Materialkredits damit begründet, daß die Armeen der meisten der verbündeten Staaten nunmehr reichlich ausgerüstet seien. Für 1921 wurde die ursprüngliche Forderung von 400 Millionen nachträglich auf 600 Millionen erhöht.

Nebenher hat die französische Regierung durch besondere Kreditgesetze Verträge abgeschlossen für fremde Staaten zur Verfügung gestellt. So ist durch Gesetz vom 20. Dezember 1918 ein Kredit von 2,5 Milliarden Francs für verbündete und befreundete Regierungen bewilligt worden. Ferner hat die französische Regierung am 5. August 1919 die Kammer um die Ermächtigung zur Zahlung von Darlehen in Höhe von 2,153 Milliarden gebeten. Die letztere Vorlage ist nur von der Devisenkommission genehmigt worden, ohne im Parlament zur Erörterung gekommen zu sein. Gleichwohl hat man später die erbetene Ermächtigung als erstet angesehen und fremden Staaten Darlehen ausgeschrieben. Allerdings können die 5 Milliarden durch diese beiden Vorlagen nur zum Teil angefordert und bewilligt worden sind, nicht im Ganzen als neue Ausgabe betrachtet werden, da annehmend ein Teil davon zur Verrechnung früherer Ausgaben diente, die zum Teil noch keine Kriegsausgaben darstellten. Dennoch blieben vom Kredit vom Dezember 1918 noch 900 Millionen Francs zur Gewährung neuer Darlehen übrig. Von den mit der zweiten Vorlage angeforderten 2,153 Milliarden ist die eben erwähnte „Materialablieferung“ für 1919 mit 92 Millionen zu berücksichtigen, sodas als Restbetrag die Summe von 1,2 Milliarden Francs angelegt werden kann. Die hier angeführte, sehr vorläufige Berechnung ergibt also an Frankreich die Summe von 900 plus 1200 Millionen = 2,1 Milliarden.

Eine Zusammenstellung ergibt abschließend folgende Rechnung:

Kreditkonto für Polen, Jugoslawien und Rumänien . . . . . = 0,8 Milliarden Francs  
 „Materialablieferungen“ . . . . . = 2,5 Milliarden Francs  
 Barkredite für fremde Staaten . . . . . = 2,1 Milliarden Francs

insgesamt: 5,4 Milliarden Francs  
 fremden Staaten 5 1/2 Milliarden Francs für Rüstungszwecke zur Verfügung gestellt.

## Der nächtliche Heberfall.

Eine Jugenderinnerung von Jakob Gilmann.

Außer der Landfrage, die unter vielen Bindungen, Geländeerhöhungen umgebend, sich durch die sámale Talmaße dahinschlängerte, gab es noch einen zweiten, weit kürzeren Weg, der das entlegene Dorf mit dem Amtshaus verband. Er führte unweit des Dorfausganges in mühsamem Aufstieg, aber reichlich lohnend durch seine reizvolle, naturigene Eigenart, den buchenbewachsenen Berg hinan, an strauchdurchsetzten, wilderklüfteten Felspartien vorbei, und wenn man das Gipfel des Berges erreicht hatte, grüßten aus dem Tal heraus hinter Döhl- und Zierbäumen versteckt, die altmühsigen Häuser, des an Geschichte und Sagen reichen Städtchens.

Dieser Weg mußten mein Freund und ich täglich zweimal zurücklegen. Morgens und abends. Wir waren als junge, schulentlassene Burschen durch Empfehlung bei dem kaiserl. Vermessungsamt im Städtchen als Lehrlinge eingestellt worden. Da wir uns gut eigneten, hatten wir es nicht schlecht; zeigten stets aufbelebten, fröhlichen Sinn, und nichts hätte diesen zu trüben vermocht, wenn eines nicht gewesen wäre: der tägliche nächtliche Heimweg zur Zeit der kurzen Tage durch den vorhegenden Nebel. Schon bei dem Gedanken daran legte es sich wie eine düstere Wolke auf unser jugendliches Gemüt, und der innere Gewinn manch schönen Jugend-erlebnisses erfuhr dadurch eine unheimliche Schwächung. Waren uns doch auf diesem Wege zur Nachtzeit mehrfach Dinge begegnet, die junge Menschenleben in Furcht und Schrecken versetzten.

So schritten einmal ganz plötzlich, mitten im Walde aus einer schluchtartigen Bodenvertiefung heraus menschenliche Klänge in die stille Nacht. Es faltet es uns über den Rücken. Wir ließen wie die Säulen. In Hause lachte man uns aus und sagte, daß diese Klänge von einem Fuchs ausgehten worden seien. Jetzt sei die Zeit, u. die Fuchs seien charakteristisch dafür. Ein andermal lachte wir ganz deutlich einen schwachen Lichtschein an dem dunklen Abgang.

Wir ergriffen wieder das Galenpanier. Zu Hause wurden wir belehrt, daß dieser Lichtschein von lauem Weidenholze herrühre, das in der Dunkelheit leuchte. Davon überzeugten wir uns am nächsten Tag, indem wir wirklich an der betreffenden Stelle lautes Holz fanden. Im dunklen Zimmer leuchtete es so stark, daß man es über eine Zeitung haltend, die auf lesen konnte. Wieder ein andermal war es doch was ernstes: Nahe am Waldausgang, wo sich auf der einen Seite des Weges tiefe Felsen erheben, lag mitten im Weg, lang ausgestreckt, ein menschlicher Körper, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. — Furcht und Entsetzen lagten uns wieder wie litchendes Bild über das freie Feld dem Dorfe zu. Es stellte sich heraus, daß ein Mann an einer hochgelegenen, dem Wege nahen Stelle Selbstmord verübt hatte und herunter in den Weg gefallert war.

Von dort ab gingen wir nur noch in Begleitung erwachsener Personen, die ebenfalls, von ihrer Arbeitsstelle heimkehrend, diesen Weg keimten.

Und dennoch ereilte uns das Schlimme, das Entsetzliche, das alles Vorausgegangen an Grausigkeit übertraf.

Es war an einem warmen Malabend. Wir hatten einem Vortag belagert und verließen erst um neun Uhr das Städtchen. Wohl oder übel mußten wir zu dieser späten Stunde den Weg wieder allein wagen. Der Mond meinte es gut mit uns. Er stand voll am Himmel. Mit seinem milden silbernen Lichte verdeckte er die schwarze Nacht und ließ die Gegenstände schon auf ziemliche Entfernung erkennen.

Strohhausen ab. — Eine unförmige, rätselhafte Gestalt, in fichtlich gebühdter Haltung am Boden schleichend, auf uns zukommend. Ein Schrei des Entsetzens und wir liefen wieder wie die Hasen. Ich war im Laufes meinem Freund stark überlegen und ließ ihn bald weit hinter mir, der arme Kerl. Wie eufschlich hallten seine Verzweiflungsschreie in der stillen Nacht. — Noch heute beim Niederschreiben löst mir die Erinnerung daran eifige Schauer aus. — Dann wurde er plötzlich still und eine scharfgebendete Männerstimme wurde hörbar. Ich blieb stehen. Bald kam mein Freund heran. Im gewöhnlichen Schritt. Wandte wie ein Greis kam er auf mich zu, ein eigenartiges, dumpfes Stöhnen von sich gebend. Auf alle meine Fragen hatte er nur ein unartikuliertes Tollen. Bald wurde es mir zur schrecklichen Gewißheit, daß mein Freund die Sprache verloren hatte. Es mußte etwas Furchterliches um ihn vorangehen sein. Sein linker Arm hing schlaff herunter, sein Rock an der Schulterstelle war zerfetzt und triefte von Blut. Eine Todesangst kam erneut über mich und gab mir übermenschliche Kräfte. Ich nahm meinen Freund, den die Kräfte verließen, auf meinen Rücken und brachte es fertig, mit ihm zu springen bis zur nahen Landstraße unter händerndem Hilferufen. Eine Signale wollte es, daß uns dort ein Mann entgegen kam, der unsere Hilferufe gehört hatte. Als er die Situation überblickt hatte, nahm er meinen Freund auf den Arm und trug ihn raschen Schrittes nach Hause.

Die Eltern abendeten sich wie wahnsinnig. Nachbarsleute führten herbei und berichtigten, daß sie während des Tages an dem Strohhäusen ein Eigenverpörr mit einem reichen Varen gesehen hätten. Nun wußte man alles. Am nächsten Morgen, als kaum der Tag graute, nahm der Vater meines Freundes, ein unerfahrener Jäger, seinen Drilling von der Wand. Ind die Käufe mit Revolvern und eine worllos von Nachbarn und Todesmut erfaßt zum Dorfe hinaus. Einige Frauen, die ihn sahen, schlugen das Kreuz.

Als kurz darauf zwei aufeinanderfolgende Detonationen den Morgenfrieden des Dorfes zerrissen, wußte man, was geschehen.

Beim Ansehen des Strohhäusens war der Vär sofort zum Angriff übergegangen. Durch einen wohlgezielten Schuß wurde ihm der Kopf zerhackt. Aber schon sprang der Jäger mit gezücktem Dolche vor. Ein zweiter Schuß hrekte auch ihn nieder. Die Jägerin wälzte sich im Schmerz darüber am Boden.

Das Gericht befaßte sich mit der Sache und ließ sie mit einem Freispruch des Schützen enden.

Mein Freund bedurfte wochenlanges ärztlicher Pflege zu seiner völligen Genesung. Einen nochschäferen Schaden trug er nicht davon. Doch zeigte an seiner linken Kopfseite eine Stelle weichen Haares von dem überstandenen Schrecken.

Der Vorgang gehörte der Vergangenheit an und wurde nur wenig mehr erwähnt, da er lebte er eines Tages eine Aufrichtung.

In einer Septembernacht, als alle Scheunen und Schuppen bis unter die Firs mit Getreide angefüllt waren, lösteten die Sturmwinde. Im Hause meines Freundes war ein Brand ausgebrochen, der das ganze Gebäude mit allen Schut und Mäde veranderte.

Die Alten im Dorfe redeten die Köpfe zusammen; sie sprachen von der Vorentscheidung und von der Nahe der Jägerin.

## Zufall.

Nein — ich glaube nicht an Offenbarungen aus einer andern Welt, die wir nicht bereifen, höchstens dunkel ahnen können — und doch ist mir in meinem Leben schon so manches passiert, was mich in innerster Seele erschütterte, und die Frage: ob Zufall oder Zufammenhang in mir wachrief. Hier nun eine kleine Erzählung.

An einem kalten trüben Novembertag hatte ich einen Umzug zu machen aus dem lieben



# Der Lesekreis

## Hausmusik.

Von Valerian Tornius.<sup>\*)</sup>

Woh! es eine erhebendere Unterhaltung und eine angenehmere Würze der Geselligkeit als Musik? Wie oft geschieht es, wenn nicht gerade geistvolle Menschen zugegen sind oder Frauen, welche die Gabe besitzen, ein ins Stoden gerathenes Gespräch anzuleiten, zu beleben und durch anregende Einfälle in ein neues Fahrwasser zu lenken, in einem geselligen Kreise fehlen, daß die Unterhaltung sich entweder in ein konventionelles Din- und Herreden verliert oder gar auf den Sandbänken der Langeweile strandet. Denn die gehaltvolle, Geist und Gemüt fördernde Gesprächskunst, die verklangene Zeitalter mit seiner inneren Kultur in so hohem Grade besaßen, die im Salon sich zu vollster Blüte entfaltete und die wir leider heute schmerzlich vermisse, ist immer nur eine Erziehungssache weniger bevorzugter Persönlichkeiten gewesen und hat sich stets nur auf einzelne Gesellschaftsgruppen beschränkt. Wo nun solche Bedingungen nicht gegeben sind, da können Musik und Gesang, ausgeführt von Mitgliedern der Gesellschaft, den gediegensten und vollwertigsten Ersatz bieten. Sie können aber auch in kleinerem häuslichen Kreise Ablenkung von des Tages Mühen und Sorgen schaffen, die Gemüter über die Nüchternheit eines oberflächlichen Gedankenaustausches emporheben und Feiertagsstimmung in die Seelen niederlassen.

So haben musikalische Darbietungen frühzeitig schon zur Belebung und Bereicherung der Geselligkeit beigetragen. Was das Hofkonzert in der Vergangenheit für die Fürsten und ihre Umgebung bedeutete, das war die Hausmusik im bürgerlichen Heim. Auch in dieser Hinsicht ist die Renaissance tonangebend gewesen. Man braucht nur die italienischen Novellen jenes Zeitraums zu lesen, und man wird finden, daß überall, wo von der Geselligkeit der vornehmen und mittleren Stände die Rede ist, die Musik nicht fehlen darf. Und das Gleiche gilt von den bildlichen Darstellungen. Die Porträts von Männern und Frauen mit der Laute im Arm, die vielen Kirchengemälde mit ihren Engelnkonzerten, die größeren Gruppenbilder, an denen man häufig eine ganze Gesellschaft musizieren sieht, zeigen deutlich, wie vertraut die Renaissance mit der Musik waren. Freilich mußten erst viele Jahrzehnte verstreichen, ehe solche Musterbeispiele lebenswürdiger Unterhaltung jenseits der Alpen Anklänge fanden und vor allem hier Geltung erlangten. Deutschland, dem unglücklichen jene seinen Lebensgenüsse am längsten verschlossen. Was hier an allgemeinen Werten durch eine aufblühende bürgerliche Renaissancekultur im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert geschaffen worden war, ging in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges größtenteils zugrunde. Gleichseitig machte sich dabei noch eine Verrohung und Verwilderung der Sitten breit, deren zerschender Einfluß bis in die höchsten Kreise drang. Manche mittelalterliche Rohheiten im Verkehr und barbarische Manieren waren die notwendige Folge dieser furchtbaren Zerrüttung der Verhältnisse. Das man sich bei den Mählzeiten die Finger abledte oder die Nase ins Schlingel schenkte, daß man auf den Teller und eie einander mit Knochen bombardierte, waren Dinge, die bei großen Gastereien zur Tagesordnung gehörten. Noch peinlicher mußte es verfahren, wenn der Hausherr in Gegenwart der Gäste seiner Gattin eine Maulschelle verabschiedete, weil diese anderer Meinung zu sein wagte. Ein solches ungezügelteres Benehmen ging Hand in Hand mit der Unmäßigkeit im Trinken und Essen. Zumeist sich im Monat zu betrinken, galt geradezu als Gebot, aber der

\*) Geführt aus dem bildgeschmückten Bändchen des Verfassers „Die gute alte Zeit“, Streifzüge durch die gesellschaftliche Kultur der Vergangenheit (Verlag Ditzow, Lübeck 1924).

Graf Trugger trank sich alle Tage gleich nach dem Mittagsmahl voll; und war man betrunken, so verließ man den roheften Schodernd, schnitt seiner Gäste die Härte ab und bläsierte sie auf die anrührigste Art. Das Essen oder, besser gesagt, das Trinken — eine Mahlzeit, die damals für hundert ausreichte — gab auch nicht gerade Gelegenheit zu guten Umgangsformen: man aß immer noch die Suppe aus einer Schüssel, in die jeder seinen Pössel hineinsteckte; alles andere aß man mit den Fingern. Das Hauptvergnügen der damaligen deutschen Gesellschaft bildete das Essen und Trinken, allenfalls noch das Tabakrauchen, das damals gerade Mode wurde und von Holland und England eingeführt worden war. Die künstlerischen Genüsse suchte man in der Oper, wo es eine solche gab. Es war alles hier auf einen üppigen Ueberflus zugeschnitten, wie in der Ausstattung so in der Zahl der mitwirkenden Personen. An diesem Pomp beirrahten sich die Augen der damaligen Herren und Damen am liebsten. Wo jedoch ein etwas gestitteter Ton herrschte, da brütete über der Geselligkeit die Langeweile, oder die Formen der Unterhaltung gingen über die beiden Seiten insprache nicht hinaus. Wer einen Einblick in diese primitive deutsche Salonkultur gewinnen möchte, braucht nur Philipp Geord Parsbörfers „Franzosenimpressionsstudien“ anzuschlagen. Dieser didaktische achtbändige Leitfaden zum Vergnügen enthält zwar eine stattliche Fülle von Anregungen und Anweisungen zu allerhand Spielen, so den Ehr- und Tugendlebenden Gesellschaften mit nützlicher Geistesbildung und geübt werden mögen, zeichnet sich jedoch durch eine so schamlose übertriebene Pedanterie aus, daß die von dem Verfasser empfohlenen Unterhaltungen eher trockenen Schulerzitten als harmlosen Vergnügungen gleichen.

Später nahm sich auch die bildende Kunst der Hausmusik an und läßt sie zum Auge des Beschauers sprechen. Entzückende Salonkonzerte werden dadurch auf die Leinwand gezaubert. Bald ist es ein reizendes Vonditradell, wo einige Freundinnen versammelt sind, um irgendeine Arie von Dittersdorf oder Reichardt zu proben; bald wird uns, wie bei Januarsitz, eine große Gesellschaft mit ihren Beschäftigten und Bergnügen vorgeführt; der Vaterfamilias hat eben gewiß etwas sehr Interessantes vorgelesen — der Eindruck zeigt sich noch auf den Gesichtern der Damen, die aus zierlichen Porzellanfiguren Tee schlürfen, und bei den beiden Seiten Herren, die vor dem Fenster sitzen und vermutlich einen leisen Disput über das Vernommene pflegen — aber schon ist die Vorstellung durch ein musikalisches Intermezzo abgelöst worden, das selbst die Aufmerksamkeit der Billardspieler im Hintergrunde festsetzt; bald entfällt sich vor uns die Feierstunde eines Bürgerhauses, welche die ganze Familie vereinigt und alle, jung und alt, dem Klavier des Sohnes, dem die Schwester am Spinett akkompagniert, andächtig lauschen heißt.

Sucht man nach den Stätten, die sich durch die Pflege solcher intimer Geselligkeit auszeichneten, so könnte man ihrer eine stattliche Reihe aufzählen. In den Lebensbeschreibungen unserer Klassiker und Romantiker läßt man gelegentlich auf die eine oder die andere. So sei beispielsweise auf das rege musikalische Leben im Hause von Caroline Glashands Schwäger, des Geheimrats und späteren bayerischen Staatsministers Peter Andreas Hesse, in Darmstadt hingewiesen. Dieses Haus hat noch insofern eine besondere Bedeutung, als es der geistige Mittelpunkt der Empfängnisse war und Goethe in seiner Schülerzeit häufig zum Besuch hier einkehrte. Die Hausmusik, die unter Leitung des alten pensionierten Hofmusiklers Enderle stand, trug zumeist im Hesse'schen Hause sogar einen konzertfähigen Charakter.

Zu besonderer Blüte gelangte die Hausmusik im klassischen Weimar. Das sie in Anna Amaliens Salon bedeutete, haben wir bereits bei

Betrachtung des Hofkonzertes erfahren. Wichtig ist, daß das Vorbild, das die Herzogin-Mutter im Wittumpalast gab, manches Weimar'sche Haus, das auf einen guten Ton hielt, zu schöner Nachahmung anregte. Man denke nur an die Teabende, die Johanna Schopenhauer veranstaltete, an denen die Musik eine große Rolle bei der Zerstreung der Gäste spielte. Schließlich dürfen die Abendkonzerte in Goethes gastlichem Heim nicht vergessen werden; sie waren eine Zeitlang, namentlich in den zwanziger Jahren, geradezu ein Springbrunnen erlebter musikalischer Genüsse. Da sah man den geschätzten Professor Niemer, den lebenswürdigen Kanzler v. Müller, den Hofrat Meyer, den Prinzenlehrer Friedrich Zoret, den großherzoglichen Leibarzt Karl Vogel, den Generalinspektanten Röhr, den unvermeidlichen Ostermann und viele andere Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Weimars; da sah man ferner durchreisende Dichter, Künstler, Gelehrte, Ausländer und einen Flor entzückender junger Damen, die mit schwärmerischen Augen zu dem Dichterkreis aufblühten, der für jeden der Anwesenden ein freundliches Wort oder eine sinnreiche Bemerkung hatte und wie ein Andienz erteilender Monarch zwischen den einzelnen Gruppen hin- und herwanderte und bald den lebenswürdig plaudernden Hansherrs, bald den tiefgründigen Weisen heraufschrie. Zuerst spielten gewöhnlich einige Mitglieder der Hofkapelle ein Quartett oder Trio; dann folgten, um das Programm abwechselnd zu gestalten, kleine, leichtelieder, die Goethe sehr gern hörte, namentlich wenn sie zur Gitarre gesungen wurden. Es stellt sich nun die Goethes Hauskonzerte an seine Gitarrensängerinnen. Eine Zeitlang nahm Karoline Barba auf diesem Gebiet eine bevorzugte Stellung ein; auch Demaselle Brand und Ernestine Engels mußten häufig singen; in späteren Jahren war es Karoline v. Caloffstein, die durch die schlichte Art ihres Vortrags und durch ihre anmutige Erscheinung die Herzen aller Zuhörer bezwang. Gelegentlich wurden Goethes eigene Dichtungen in der Vertonung von Zelter oder Eberwein vorgelesen. Aber noch ganz andere erlesene Genüsse barnten zuweilen der Gäste, wenn es sich gerade traf, daß eine Berühmtheit auf der Durchreise Weimar passierte. So spielte die Pianistin Spämannowa, spielten die beiden Wunderkinder Ferdinand Hiller und Felix Mendelssohn ebenfalls bei Goethe. Kurzum, es gab immer wieder neue Abwechslung im Programm, so daß das Haus an Frauenplan mit Recht als ein Mittelpunkt der Musikpflege in dem klassischen Weimar gelten durfte.

In der Biedermeierzeit drang die Hausmusik in die weitesten Kreise. Es ist niemals in deutschen Landen so viel musiziert und gesungen worden, wie in dieser vormärzlichen Epoche. „Es war“, wie Karoline Bauer in ihren Erinnerungen berichtet, „in der guten alten verstorbenen Zeit, wo man kein Gericht Pellkartoffeln und Bering mit zwei Fremden essen, keine fähige Blonde miteinander trinken konnte, ohne daß ein Lied erklangen, ein Duett gesungen worden wäre“. Damals enthielten auch, nach dem Vorbild von Zelters Singakademie, allerorts Liedertafeln und Gesangsvereine. Gleichzeitig blühte im engeren Zirkel häuslicher Geselligkeit die Musik, wie nie zuvor. Man findet kaum einen Memoirenschreiber in der Biedermeierzeit, der nicht von kleinen Musikaufführungen in seinem Elternhause zu berichten weiß. Die Musik erfüllte so sehr alle Gebildeten, daß Männer wie Tieck und Zimmermann eine ernsthafte Gefahr für die Geselligkeit in ihr erblickten, weil sie fürchteten, daß sie die literarischen Interessen und damit auch den Sinn für eine gehaltvolle Gesprächskunst ganz verdrängen würde. In den mannigfaltigsten Abstufungen wurde die Hausmusik gepflegt. Von den bescheidensten Formen, wie wir sie an Ludwig Richters Hofkapellen vernehmen, wo in ärmerlicher Dachkammer der Vater bei spärlichem Kerzenlicht dem Spinett ein Lied entlockt, Mutter und Kinder ihn singend umgeben, die Großmutter am Ofen ihre Hände

wärmt, während der Novemberregen an das Fenster prasselt, bis zu anpruchsvolleren Darbietungen, wie sie in den Häusern Parthey's und Johanna Kintels stattfanden, bei denen Klavierauszüge ganzer Opern mit allen Arien, Duetten, Terzetten und Chören durchgenommen wurden, und schließlich bis zu jenen Veranstaltungen großen Stils, durch die das Mendelssohn'sche Haus in Berlin, Leipziger Straße 3, eine so große Berühmtheit erlangt hat, an denen die Elite der Gesellschaft teilnahm, um die Erläuterungen der Kompositionen des jungen Felix mitzuerleben und Virtuosen wie Franz Liszt und Josef Joachim zu bewundern. Denn die Zeit der großen Musikbegeisterung war auch zugleich die Ära des Virtuosenkultus; letzteres wurde sozusagen von dem allgemeinen Entusiasmus für die Tonkunst emporgetragen. Wer je höher der Glanz des Virtuosenkultus stieg, je mehr Männer und Frauen, von dem Beispiel der großen Meister angeregt, sich auf diese Bahn zu werfen, um je stärker das öffentliche Konzertniveau der Hausmusik. Wenn sie auch nie gänzlich verstummt ist und selbst heute noch einen würdigen Platz in der häuslichen geselligen Unterhaltung behauptet, so verlor sie doch allmählich den großen kulturellen Wert, den sie sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts errungen hatte.

## Rachpferd der Schriftleitung.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die damit einhergehende teils notwendige, teils sich ererbte Verinnerlichung haben es mit sich gebracht, daß man in unfernen Tagen die Hausmusik wieder auf ihren alten Thron hebt. Das Quartettspielen ist ja gästelicherweise überhaupt nie abgerissen und besonders in der so oft bespöttelten Provinz fanden und finden sich in der fleißigen Antike immer wieder Frauen und Männer, die die unferne Schätze der Musik an den Tag heben, sich und andern zur heiligen Erbauung, zur Vergnügung, zur Verlesung. Bewohner größerer Städte sind in der Lage, solche Musikabende nach Aufführungsmöglichkeit und Teilnahmebereitschaft aus den natürlichen Gründen zu erleichtern. Dann kann es geschehen, daß in Ausübung der reicheren Kreise an ausübenden Liebhaberinstrumenten (im höchsten Sinne) in schäner Häuslichkeit, in der Intimität geladener, gleichgestimmter Hörer ideale Hausmusik herbeigeführt werden kann. So hatten wir jüngst die erhabende Freude, in einem kunstliebenden und kunstschmückenden Hause diese Vortragsfolge, von hervorragenden Künstlern alljährlich ausgeführt, zu einem erlebten Hauskonzert gestaltet, zu hören:

Vogelquartett von J. Handl, fünf Klavierstücke von Scarlatti und Beethoven, vier Klavierstücke von Schumann, A. Strauß und Max Reger und als gemahligen Schluß dieses Klug, sein aufgaben und reispoll differenzierter Programm die Kreuzherione von Beethoven. Es ist ein besonderer Zauber, jolgerlei, ungehemmt und befreit von dem störenden Umkreis öffentlicher Konzerte, innerhalb eines verhältnismäßig kleinen Raums, der schon von sich aus Kultur atmet, überlagert von persönlicher Anteilnahme und gehoben durch die Sympathie des Gastgebers, zusammengehalten durch eine gemeinsame Atmosphäre, mit weit ausgeföhneten Sinnen und wohliger Ruhe aufzunehmen.

Doch dann nach dem ausgesprochenen, reinen Kunstgenuss eine Entspannung durch ein begehrt-froh's Tanzvergnügen eintrat und die angeblich betrüblich materielle, aber nun eben doch recht vergnügliche andere „Seite“ des Kulturmenschen sich in einer Ananassowle und anschließigen Köstlichkeiten, ungeachtet alles trübsamen Müßternetzes und musikalischer Wehse über die Mitternacht hinaus sich höchst angenehm defektierte, sei übrigens nicht unterzulassen!

## Ueber Zeitschriften.

Im häuslichen Lesekreis gehörten von je Zeitschriften. Wohl jede Familie hielt sich eine liebgewordene Wochenchrift, besah die Bilder, verschlang den Roman, überflog die Kritik und fand Belehrung über Land und Leute, Kunst und Wirtschaft, Theater und Literatur. Der Nachkrieg veränderte in den meisten Familien die alten gedruckten Freunde; viele Zeitschriften sind auch als Opfer der Not gefallen oder so teuer oder so stark geschmäht worden, daß man von einem regelmäßigen Bezug absah. Nun aber, wo sich ein streiflicher Morgenstund am Zukunftshimmel aufst, kann man der Frage wieder näher treten. In der Tat gehen uns auch allmählich wieder die bunten Hefte zu, die wir hier zur eigenen Auswahl kurz charakterisierend anzeigen.

Eine Wochenchrift blieb uns über die ganzen schwierigen Jahre hinweg unentwegt treu. Sie war oftmals schwindelhaftig schmal und half sich dann mit Doppelseiten, nun aber ist der alte gute Stand wiederum erreicht. Es ist Reclam's Universum. (Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig.) Die Hefte beginnen jeweils mit einer reich bebilderten Beitrundschau von einer bemerkenswerten Schnelligkeit in Berichterstattung und illustrativer Beigabe. Eine kurze Chronik für Vielbeschäftigte registriert die Weltläufe. Der Unterhaltung Roman, Novelle, Skizze und Kritik gewidmet, die Belehrung kommt zu vollem Recht, originelle Preisausstellungen bringen Abwechslung, den Frauen ist ein besonderer Teil in der Zeitschrift eingeräumt.

Als um die Jahrhundertwende der ideenreiche August Scherl seine Zeitschrift mit den charakte-

ristischen Edmann-Stebener auf dem ziegelroten Titelblatt die „Woche“ ins Leben rief, war das eine große Sensation. Nun ist diese Publikation zum eisernen Bestand des Zeitungsweins geworden. Zwar hat sie ihre besten Kunden in der Bilderchau durch den Umsturz verloren, die Reichen des Kaisers und seine tausend Uniformen mit ihren unzähligen Photographiegelegenheiten sind dahin. Aber was reitet den Reichspräsidenten Fritz Ebert durch den Tiergarten? Doch auch nur, um in die Woche zu kommen. Die Sängereinnahme finden Erlos in den Filmgötinnen und die Boxerphysiognomien lösen andere ehemalige Tagesgrößen ab. Statt der Fürstlichhöflichkeit gibt es solche von Staatspräsidenten und Großindustriellen und so fort. Doch im Ernst: von dieser Allernweltchronik, die den amerikanischen Journalisten nachgemacht ist, abgesehen, bietet die „Woche“ sehr gute Unterhaltungsromane und aktuelle Aufsätze aus allen Gebieten. Zur Zeit bringt sie schon durch vier bemerkenswerte Hefte hindurch zahlreiche Bilder aus den Ausgrabungen ägyptischer Königsgräber. Sie sind jeweils von sachkundigen Erläuterungen begleitet.

Heimlich warm und vertraut schon dem Titel nach, stellt sich das „Daher“ neuerdings vor. Der Umschlag zeigt jeweils ein künstlerisches Bild in Vierfarbendruck. Die Stoffeinteilung ist die alte benährte. Die Auswahl ist von einer gewissen Familienintimität in bestem Sinn. In Form und Haltung gut werden Romane, z. B. läßt ein solcher von Jodelis und Novellen geben. Das Frauenleben und die Wochenchronik ist auch hier vertreten. Hochgeschätzt und für manche Familienkreise unentbehrlich ist der Anzeigenteil des „Daher“.

Das Stammbaus des „Daher“ bringt die bekannten Monatshefte von Velhagen und

Laßing heraus. Die über hundert Seiten starken Hefte bieten eine außerordentliche Fülle und Reichhaltigkeit. Der Bildschmuck des Verlags ist berühmt und durch andere Publikationen weit bekannt, durch deren mehrfache Bewertung dem Verleger mächtig ist. Erlesene zu bieten, besonders in seinen Aufsätzen über die bildenden Künste. Der Herausgeber und Schriftleiter, unser Karlsruher Paul Ostf. Hader, ist durch Rudolf Hofmann darin vortrefflich unterstützt. Der Umfang der Monatshefte gestattet die Anreicherung aller möglichen Stoffkreise neben der ausgesprochenen Unterhaltung, die durch viele Autoren in Originalromanen und Novellen dargestellt wird. Die illustrierte Rundschau bringt die Aktualität in Welt und Leben, die Bücher- und Theaterchronik das Wissenswerte auf diesen Gebieten. Die zahlreichen Anzeigebilder zeigen vielen Beiziehern den Wanderschmuck.

Einen alten Ehrentitel haben Westermann's Monatshefte. Der Verleger Georg Westermann in Braunschweig ist der Originalverleger vieler Dichter, die durch ihn in die Welt gedrungen sind. Wir erinnern nur an Theodor Storm und Wilhelm Raabe. Auch unser einheimischer Dichter Albert Geiger war seit je bei Westermann vertreten und noch heute taucht zuweilen aus dem Nachlaß des zu früh Verstorbenen einen schöne Novelle oder Skizze auf. Bei der besonderen literarischen Pflege veranschlagt die Schriftleitung trotzdem das Bildwerk in seiner Weise. Neben den Aufsätzen über bildende Künste kommt insbesondere auch die leider so oft übersehene musikalische Seite unseres Geisteslebens in sorgfältigen und sehr häufig überraschenden „Ausgrabungen“ in Betracht. Die über 100 Seiten starken Hefte bringen regelmäßig Berichte über die Erschei-

nungen der Bühne, des Buchmarktes und der Kunstausstellungen.

Die vor einiger Zeit togefallene „Blätter der Blätter“ (Verlag Braun und Schneider in München) leben in neuer Gestalt und alter Humorfröhlichkeit neuerdings doppelt lebendig auf. Das harmlose Lachen, das seit je besonders den süddeutschen Humor auszeichnet hat, ist geblieben. Das Witzblatt, das einmüde unseren Scherz vor erien Publikation verhält, ist auf keine Richtung in Politik, Kunst und Gesellschaftsordnung eingeschwenkt. Eine bereichernde Neueinteilung und Erweiterung des Stoffes ist aus den vorliegenden Hefen mit Anerkennung festzustellen.

Aus der engeren Heimat ist am Anfang dieses Monats das Heft 1 des Jahrganges 11 der Zeitschrift des Vereins „Badische Heimat“, erscheinend. Sie sind bei Braun in Karlsruhe verlegt und redigiert von Hermann E. Busse in Freiburg. Das erste Heft „Mein Heimatland“ bringt neben Mitteilungen aus dem Land und der badischen Literatur sehr nützliche Aufsatze, namentlich heimatskundliche Aufsätze. Nadel spricht über Heimatlich, Reuting ruft um Hilfe zur Erhaltung des Waldes, Gottwald tritt für die Bauwerkshäuser ein, Zimmermann schafft Material über volkstümliche Heilmittel und Heilmittel herbei, Wolfhard, der Durlacher Parzer, erzählt vom Kaiserlicher Volkstum und Volkswiss, Trenke unterucht die Entschneidung von Familiennamen. Es verheißt sich von selbst, daß das „Karlsruher Tagblatt“, das sich selbst seit je mit Nachdruck für die badische Heimat unterstützt und selbständig in seiner Wochenchrift die „Pyramide“ einsetzt, die badischen Blätter für Volkstum und ländliche Kulturpflege, Heimat- und Denkmalschutz wärmstens empfiehlt.

# Die Notlage des Handwerks.

Planung der Handwerkskammer Karlsruhe.

Der in der in den Geschäftsräumen der Handwerkskammer Karlsruhe am 19. d. M. abgehaltenen öffentlichen Sitzung gedachte der Vorsitzende, Reichstagsabgeordneter Maternmeister Feinmann, in anerkennenden Worten der erfolgreichen Tätigkeit und unvergesslichen Verdienste, die das vor kurzem verstorbene Vorstandsmitglied Heinrich Wagner, Ehrenobermeister Pförzheim, sowie der verstorbene ehemalige Kammerpräsident Dr. Loth sich um das Handwerk erworben haben. Zum 70. Geburtstag des Kammerpräsidenten überreichte der Vorsitzende mit herzlichen Worten eine Plakette und Blumen. Uebergehend zur Tagesordnung, die interessante Vorträge über die derzeitige wirtschaftliche Lage des gewerblichen Mittelstandes brachte, wies der Vorsitzende auf die schwere Krise der letzten Jahre hin und skizzierte ein Bild der Zukunft, besonders hinsichtlich der Erhaltung der traditionellen Eigenart des deutschen Handwerks. Ausführlich verbreitete er sich über die im Interesse des Handwerks bisher geleistete Arbeit der Handwerkskammer und der Handwerksvertreter in den Parlamenten und über die fünfzigjährigen Aufgaben und Probleme. Mit Recht verlangt das Handwerk eine seiner Bedeutung entsprechende Vertretung in den dem Handwerk wohlgefühnten Fraktionen des kommenden Reichstages, desgleichen die Schaffung einer besonderen Stelle für das Handwerk im Reichswirtschaftsministerium. Nachdem die Papiermarken verschwunden sind, zeigt es sich, wie arm das Handwerk unter der Raubwirtschaft des Krieges und der Nachkriegszeit geworden ist. Es fehlt am flüssigen Kapital, es fehlt am Kredit. Mäander Handwerker, der trotz dauernder Aufführung Arbeiten zu Festpreisen übernommen hat, geriet in schwere wirtschaftliche Bedrängnis, weil die Rechtsprechung sich nur langsam auf die wirtschaftlichen Verhältnisse einstellte und er die übernommenen Aufträge mit großen Verlusten durchführen mußte. Durch die Verordnung vom 7. November 1923 wurde es dem Kleinhandel und damit auch dem Handwerk gestattet, die Preise in Goldmark zu stellen. Aber erst als seine Substanz bereits geopfert war, haben die Preisprüfungsbehörden die Notwendigkeit der Zugrundelegung der Wiederbeschaffungspreise in der Kalkulation auch im Handwerk eingesehen. Ebenso wirkte sich die Verordnung über den Annahmeweg der Papiermark in erster Linie gegen das Handwerk aus, das bei seinen Lieferanten nur durch Zahlung von wertlos gewordenen Geld einkaufen konnte, aber selbst nur vorwiegend Papiermark in Zahlung erhielt. So wirkte die Bucher- und Preisbereinigerverordnung fast ausschließlich gegen die letzten Stellen der Produktion, gegen das Handwerk und Gewerbe und den Einzelhandel. Mit Recht erklärte der Redner angesichts der Wirtschaftslage die gegenwärtige Besteuerung des Handwerks auf die Dauer als 1. untragbar, weil sie in ihrer Gesamtheit den gegenwärtigen Betrieb, und Ertragsverhältnissen nicht gerecht wird und die Leistungsfähigkeit einzelner Betriebe überfordert; 2. produktionsmäßig, weil die Verringerung und Verschleuderung der Substanz die Produktion vermindert und deshalb vom volkswirtschaftlichen Standpunkt schwere nachteilige Folgen hat. Wenn unter der Herrschaft der Anwartschaft die Wirtschaft nicht völlig zusammenbricht, so hat dies seinen Grund darin, daß der mit den Auswirkungen des Tarifwessens im engeren Zusammenhang stehende Markterfall von selbst die Fehler der Tarifverträge und Tarifverträge wieder ausfüllt. Erst neuerdings hat die Reichsregierung die Grundzüge der Tarifvertragsfreiheit anerkannt. Nach Eintritt einer stabilen Währung sollen endlich gegen die Wiederherstellung der vollen wirtschaftlichen Freiheit Bedenken nicht mehr geltend gemacht werden. Die Lage des Arbeitsmarktes im Handwerk ist auch durch den Beamtenabbau und die Gehaltskürzung sehr ungünstig beeinflusst worden.

Ganz besonders ist die Verminderung der Kaufkraft im Nahrungs- und Bekleidungs-gewerbe zu spüren. Gefordert wurde auch, der Revision der handwerklichen Geschäftsunkosten erhöhte Beachtung zu schenken. Die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses, Stärkung des einzelnen Handwerksbetriebes und der handwerklichen Betriebsführung, Zusammenschluß zu starken Organisationen, die den Einfluß des Handwerks auf Volk und Wirtschaft geltend machen, wurden als Wege zum Wiederaufbau des Handwerks bezeichnet. Als dringende Aufgabe aber nannte ein Referent das Vektieren der Kammer, dem Handwerk wieder Arbeit und Verdienstmöglichkeit zu schaffen durch Belegung der privaten Baulastigkeit. War die Zwangswirtschaft während des Krieges am Plage, so hätte sie doch nach dem Kriege allmählich abgebaut werden müssen. Denn sie hat den Bau von neuen Wohnungen völlig unmöglich gemacht, sie hat den städtischen Hausbesitz dem Verfall entgegengeführt, weil aus dem verschwindenden Mietvertrag keinerlei Reparaturen bezahlt werden konnten, sie hat bewirkt, daß die Besitzer großer Wohnungen ruhig in diesen bleiben, weil ihre Wohnung der einzige Luxus ist, der fast nichts kostet, und sie hat einen großen Bruchteil des Hausbesitzes an Ausländer veräußert, die für ein paar tausend Mark ein großes Wertobjekt erhalten konnten. Die verkehrte Wohnungspolitik hat einen Mangel an verweideten Umständen geschaffen, die die Fragen der Wiederbelebung der Baulastigkeit zu einer der schwierigsten machen, die es überhaupt gibt. Wenn man ursprünglich glauben konnte, durch drakonische Erhöhungen der Miete und deren teilweise Verwendung zu Neubauten werde der Baumarkt belebt, so hat die dritte Steuernverordnung auch die Hoffnung verdrängt, weil der Staat diese Mittel in der Hauptsache zur Aufrechterhaltung seiner eigenen Existenz braucht. Die denkwürdigen Wohnungsbau wieder begonnen werden kann, haben bereits Körperkassen und Behörden in Plänen und Beschläffen darzulegen, diese alle aber werden das Bauwesen nicht eher voll in Gang bringen, bevor die Gesamtwirtschaft wieder frei funktioniert. Recht lehrreich waren die Ausführungen eines Referenten über die technische Einstellung des Handwerks auf die gegenwärtige Wirtschaftslage. Da das Handwerk nur aus gelehrten Arbeitskräften besteht, die Freude an der Arbeit und das Empfinden besitzen, durch ehrliche tüchtige Leistung den Kunden gegenüber verpflichtet zu sein, so liegen die Voraussetzungen für die Mitwirkung des Handwerks an wirtschaftlichen Wiederaufbau günstiger als in der Industrie. Die Wertarbeit, heringemacht in den Weltmarkt, verbunden mit einer Rationalisierung des Betriebes, muß das ureigste Gebiet des Handwerks darstellen; darin liegt seine Stärke, und darin liegt letzten Endes seine volkswirtschaftliche Daseinsberechtigung und seine kulturelle Daseinsnotwendigkeit. Einer engen Verbindung zwischen Handwerk und Handel zur Absatzwirtschaft und zur Absatzvermittlung der vom Handwerk hergestellten Qualitätsware soll die Ausgestaltung „Handwerk und Handel“ dienen in der Zeit vom 1. bis 30. April 1924 in den Räumen der Stadt-Ausstellungshalle Karlsruhe. Nach einem kurzen Vortrag nahm die Kammer zur Sozialversicherung folgende Entschließung an: Die Vermaltungsabkommission und das Reichsarbeitsministerium sind juxta mit weitgehenden Plänen beauftragt, des Umbaus der Sozialversicherung beschaffen. Soweit solche auf organisatorischem Gebiet liegen, erklärt die Handwerkskammer Karlsruhe, daß sie größten Wert auf die Erhaltung und Ausdehnung der Betriebs- und Innungsfrankensätze als jener Kassenart legt, die die Kontrolle am besten ermöglicht und bei größten Leistungen die niedrigsten Verwaltungsstellen verursacht; daß sie ferner die gewerblichen Berufsvereinigungen als die geeignetsten und bewährtesten Träger der Un-

fallversicherung erhalten sehen will, die als Selbstverwaltungskörper der doppelten Aufgabe der Schadensverhütung und Schadenserstattung am besten gerecht werden und die zuletzt ein Bindeglied zwischen Sozialversicherung und Wirtschaftsorganisation bilden. Dagegen bedarf das weitere Bestehen der Angekellenerversicherung und das weitere Bestehen der Erwerbslosenversicherung in der heutigen Form einer erneuten Prüfung.

Unsere Sozialversicherung kann aber, nachdem sie vor dem Untergang glücklicherweise gerettet worden ist, ohne Änderung in Form und Mitteln in den alten Bahnen aus der Vorkriegszeit reibungslos nicht fortgehen. Bezüglich der Leistungen ist es angesichts der Verarmung Deutschlands notwendig, die Selbstverantwortung der Versicherten zu stärken. Vorleistungen, die ohne erhebliche wirtschaftliche Bedeutung sind, aber große Unkosten verursachen, zu beseitigen und den Schwerpunkt auf die Maßnahmen zur Verhütung der Schäden und zur baldigen und vollständigen Verteilung der Erwerbsfähigkeit sowie auf hinreichende Entschädigung für wirtschaftlich schwere Schäden an Gesundheit und Arbeitsfähigkeit zu legen. Nichtunabhängig für diese innere Umstellung der sozialen Versicherung muß sein unter Vereinfachung aller festgestellten und überflüssigen Beiträge aus der früheren Zeit des Wohlstandes: Mittel zu sparen und Mittel an einer Stelle frei zu machen, um mit ihnen an einer anderen ausgiebiger und erfolgreicher arbeiten zu können.

## Prozeß Zeigner.

Mittwoch-Nachmittagsitzung.

Leipzig, 20. März. In der gestrigen Nachmittagsitzung wurde zunächst der Fall Friedrichsen-Privatbank behandelt. Angeklagter Möbius sagt dazu aus. Friedrichsen habe sich an ihn gewandt, weil er eine Gefängnisstrafe wegen Schleicherei zu verbüßen hatte und beanadigt sein wollte. Möbius fuhr mit ihm nach Dresden. Er telefonierte Dr. Zeigner an, der dann zum Neuhäuser Bahnhof kam. Friedrichsen überreichte ihm das Geld und Zeigner sagte, darüber würde das Gesamtministerium entscheiden. Auf der Rückfahrt sagte Friedrichsen: „Die Hauptsache ist, daß es Erlösa hat, dann kriegt Du ein paar schöne Schmuckstücke.“ Nachher ging ich zu Privatbank und erinnerte ihn an das Versprechen. Er lachte.

ein Damenkollier und einen Herrenring heraus, aber das reichte Frau Friedrichsen in ihrer Lage und sie steckte Geld dazu. Dann fuhr sie nach Dresden. Ich ging mit Frau Friedrichsen zu Zeigners Wohnung und Frau Dr. Zeigner schaltete mir, an den Minister zu telefonieren. Ich sagte dem Minister, ich hätte für ihn einen Automobilkatalog hineingelegt, er sagte so etwas, wie: es ist gut. Dann wurde das Paket mit den Schmuckstücken an Dr. Zeigners Tisch gelegt und wir gingen wieder hinunter. Wir warteten dreiviertel Stunden auf einen Bant und dann sagte ich zu Frau Friedrichsen: „Da kommt der Doktor!“ Das war aber eine Finte. Es war nicht Dr. Zeigner, sondern ein unbekannter Mann. Dann gingen wir in ein Kaffee. Ich sagte dann, ich würde zu Dr. Zeigner gehen. Aber ich ging nur um den Straßeneck. Dann machte ich Frau Friedrichsen vor, ich wäre bei Dr. Zeigner gewesen. Er hätte die Schmuckstücke angenommen und sich darüber gefreut. Dann fuhr sie zurück. Als Zeigner nach Leipzig kam, brachte er das Paket Schmuckstücke und das Geld und sagte auferregt zu mir, was das für ein Quatsch sei, schaffen Sie das sofort den Teuten zurück.

Auf Vorhalt der ganz anders lautenden Aussagen vor dem Untersuchungsrichter widerrück Möbius alle früheren Angaben und erklärt nur seine jetzigen Aussagen für richtig. Angeklagter Dr. Zeigner bestätigt, soweit diese sich auf ihn unmittelbar beziehen, die Angaben des Angeklagten Möbius.

Dr. Zeigner erklärt weiter: Vom Justizminister Neu hatte ich erfahren, daß Möbius mich schwer belästigt habe. Ich fuhr nach Leipzig und sprach mit Rechtsanwalt Dr. Graf. Dann ging ich, obwohl Graf davon abgeraten hatte, zur Nachtzeit zu Möbius. Ich sagte ihm, es sei doch undenkbar, daß er mich belästige und er der Wahrheit zuwider behauptete, ich hätte Geld und Schmuckstücke angenommen. Darauf sagte er, er sei zu diesen Aussagen gekommen, wenn er nicht mit seiner Familie zurunde gehen wollte. Er meinte, es handle sich hier um einen Nachschuß der Friedrichsen.

Auf die Frage, ob er Möbius Geld anenehmen habe, sagte Zeigner: Möbius war lange Zeit sehr aufdringlich. Ich gab ihm 2000 Mark, um ihm zu verhelfen zu gehen, daß damit seine Dienste bezahlt seien und er mich in Ruhe lassen solle. Ich hatte dann auch etwa 6 Wochen Ruhe.

Vorsitzender: Warum haben Sie den Straf Antrag im Falle Guntio zurückgezogen?

Angeklagter Zeigner: An der Vernehmung hat Guntio erklärt, daß er den Vorwurf der Korruption nicht gegen die Ministerin, sondern nur gegen einen Teil der Beamtenchaft erhebe. In der Ministerin sagte man der Strafverfahrens des Verfahrens werde in seinem Verhältnis stehen zu der dadurch autorisierten Entlassungsmache. Darauf stimmte ich schließlich der Annahme des Straf Antrags zu. Hätte ich auch nur entfernt geahnt, daß der Korruptionsvorwurf sich gegen meine Person richtete, so hätte ich natürlich diese Gelegenheit benutzt, um die von Dr. Zeigner verbreiteten Verdächtigungen zu entkräften.

Hierauf wird Frau Friedrichsen unvereidigt als Zeugin vernommen. Sie hat ein Geständnis gemacht und lebt jetzt von ihrem Mann getrennt. Das Geständnis war wegen Hehlerei beschränkt und betriebe durch Möbius seine Bezahlung. Die Zeugin schildert nun wie die Meise nach Dresden mit den Schmuckstücken vor sich ginge. Die Zeugin war von Dr. Zeigner vorher gemerkt worden. Zeugin hat gesehen. Sie erklärt weiter: Möbius habe später noch einen Straf Antrag für Dr. Zeigner erhalten weil er es nicht hatte. Dr. Zeigner habe die Strafen tatzieren lassen und erklärt, es sei Drost. Als das Geld Erlösa gehabt hatte, bekam Möbius von uns noch 50000 Mark für Dr. Zeigner und 10000 Mark für sich weil er eine Konzeption für uns erwirkt wollte. Sein Verhalten ist aber, daß er das Geld nicht an Dr. Zeigner abgegeben hatte.

Rechtsanwalt Dr. Marsner hält der Zeugin vor, daß sie bei ihrer ersten Vernehmung vor dem Staatsanwalt ganz anders ausgesagt hätte als jetzt. Damals habe die Zeugin: Wir haben den Inhalt des Pakets gar nicht gekannt und Möbius habe das Paket mit den Schmuckstücken an sich genommen. Die Zeugin erklärt dazu, sie habe sich bei der ersten Vernehmung der Einzelheiten nicht erinnern können. Ein Möbius habe ihr bei seinen vielen späteren Besuchen die Dinge in Erinnerung gerufen.

Vorsitzender: Bei den Akten ist ein falscher Auslands pass von Ihnen. Er trägt über Bild und Ihre Personalbeschreibung. Ist aber auf den Namen Erich Engelhardt ausgestellt und trägt auch die Unterschrift von Ihrer Hand. Ankreuzen Sie sich dazu! Was seinen oft erörterten Inhalt in der Fischhofstraße betrifft, erklärt Zeigner, im Sommer 1923 habe er mit seiner Familie auf einem Gut an der tschechisch-polnischen Grenze gewohnt. Ein einziges Mal habe er einige hundert Schritte über die Grenze gewandert. Ein einziges Mal habe er einige hundert Schritte über die Grenze gewandert. Ein einziges Mal habe er einige hundert Schritte über die Grenze gewandert. Ein einziges Mal habe er einige hundert Schritte über die Grenze gewandert.

Die Verhandlung wird hierauf auf Freitag vertagt. Bis Samstag soll die Beweisaufnahme abgeschlossen werden. Am Mittwoch werden dann die Schlussvorträge folgen. Montag und Dienstag bleiben sittingsfrei.

Kleinen Städtchen Weinheim, in dem ich lange Jahre gelebt, sozusagen alle Leute gekannt und viel Liebe und Freundschaft erfahren hatte, in eine mir ganz fremde Gegend. Ich kam einige Stunden vor dem Möbelwagen dort an — kannte weder Weg noch Ziel. — das Haus lag ganz einsam in einem großen Garten, und war über ein Jahr unbewohnt gewesen. Räte und Feindschaft und Unbehagen frohen an den Wänden hinauf, — der Regen prasselte gegen die Scheiben — voll schwerer, schwarzer Wolken war der Himmel und der Wind pfliff durch die fahlen Bäume, — mich fröstelte von außen und von innen.

Als der Möbelwagen auspackt wurde, stülpten sich die Träger über die Köpfe — jedes Stück kam klatschend ins Haus, — dazu ein Schmutz und ein Unbehagen, nicht zu sagen. Kein Wunder, daß ich versagt war, und eine heiße Sehnsucht hatte, mich anzulehnen, und meine Hand in eine andere starke Hand zu legen.

Als alles heringebracht war, ains ich in all meiner Unruhe noch einmal durch den öden Garten hinaus zum Möbelwagen. Die eine Tür war bereits zugeknallt — gerade wollte der Vater den schweren zweiten Koffer aufschlagen — da stieg vor mir auf der Rampe ein kleines Bild meines Mannes, — gerade wie wenn er mir in all mein Dazwischen zurufen wollte: „Geh, sei doch nicht so veragt, — ich bin ja bei Dir — ich achte ja mit Dir.“

Wie kam ich nun dazu — was trieb mich hinaus durch Wind und Regen? — Eine Sekunde später und das Bild das ich. — Ich weiß es ganz bestimmt in der verschlossenen Schublade meines Schreibtisches eingeschlossen hatte — wäre in den bodenlosen Schmutz der Landstraße getreten worden.

Und wie kam das Bild dessen, der meinem Herzen am nächsten stand, auf die Rampe und das Bild das ich. — Ich weiß es ganz bestimmt in der verschlossenen Schublade meines Schreibtisches eingeschlossen hatte — wäre in den bodenlosen Schmutz der Landstraße getreten worden.

Was ich beides so bitter müde hatte? — Wahrscheinlich war es ein Zufall, — denn, — was sollte es sonst gewesen sein?

## Theater und Musik

Einem Arien- und Liedabend nach Martha Joller im Entschloßsaal. Die strebame Sängerin hatte ihrem Konzert ein fast zu anpruchsvolles Programm nach Quantität und Qualität zugrunde gelegt, das erfolgreich zu bewältigen, übermäßige Anforderungen an Kraft und Ausdauer der Stimme, aber auch an das Ausdrucksvermögen stellte. Sie sang zwei Arien aus „Arioso“, die Arie „Abschied“ von V. A. und die Arie „Hallenarie“ und die Arie der „Mignon“, sowie zwölf Lieder von Beethoven, Schubert, Brahms, Regner und Wagner. Martha Joller ist intelligent, sie weiß ihr geschmeidiges, an Klangfarben nicht allzu reiches Organ mit Geschick zu behandeln und spricht so vorzüglich aus, daß man jedes Wort versteht. In mehreren Liedern schlugen auch die Empfindungsmellen höher, so daß der Hörer warm wurde. Friedrich Worret erfüllte seine umfangreiche Aufgabe als Begleiter am Klavier in musikalisch-anständiger Weise. Die Konzertbesucherin erhielt reichen Beifall und viele Blumen. Sie dankte mit einer Zugabe.

Die Stadt-Schauspiele in Baden-Baden führen am Sonntag, den 23. März zum ersten Male J. J. „Peer Gynt“ auf. Die Inszenierung hat Intendant Dr. Hans W. a. a. g. die musikalische Leitung Professor Otto Volke. Die dekorativen Entwürfe stammen von Ludwig Sievert.

Erkennung-Aufführung. über die St. Annoncent-ID im Konzerthaus angekündigte Erkennung-Aufführung stellt man sich folgende Einführung zur Verfügung:

Der europäischen Kunst liegt eine aus der menschlichen Wesenheit heraus geschaffene fiktive Sprache zugrunde. Diese offenbart sich in Beweismitteln, die der einzelne Mensch durch seinen Körper oder seine Körperglieder ausdrückt, oder die durch Gedankenreihen vollzogen werden. Es handelt sich nicht um eine geordnete, mimische oder tonale Rede, sondern um eine wirkliche „Rede“, die von Tönen, Mimik, Gebärden so weit abhebt, wie der Gesang oder die Lautsprache.

Es wird nicht ein einzelnes Seelenleben, eine Empfindung oder ein Gefühl mit einer Bewegungsform willkürlich zusammengebracht, sondern es wurden die in der organischen Schaltung des ganzen menschlichen Organismus vorhandenen Bewegungsabläufe zu einem Ausdrucksmittel so gestaltet, wie dies naturgemäß gelagerten Bewegungen sind auch bei Gesang und Sprache geschieht. Und es sollen sich dadurch auch die Einzelformen, wie Töne und Laut beim Singen und Sprechen, — die in Erbturnen zur Offenbarung gelangenden Bewegungen sind auch bei Gesang und Sprache in der Anlage (als organische und Willens-Tendenzen) vorhanden; sie werden da aber schon in der Entstehung umgewandelt in diejenigen, welche die Erziehung und Erprobung ausführen. Diese Anlagen werden in der Erbturnen durch sinnlich-überflüssigen Schönen „schlechten“ — dahinter der ganze Mensch zum auf sichtbare Art sich ausdrückenden — Sing- und Sprachorganismus gemacht.

In der menschlichen Sprache kommt Gedanke und Wille zum Ausdruck. Der Gedanke ist dabei das ursprüngliche Element. In der höchsten Sprachbildung wird die Kraft des Gedankens zurückgeführt auf das willensartige Element, in Fast, Anstimmus, Bildhaftigkeit usw. Die Erbturnen führt diese Umwandlung bis zum Ende durch. Der räumlich-bewegte Mensch wird zur Erscheinung des Seelisch-Willens. — Das Erbturnische kann einerseits beschränkt sein vom Musikalischen. Da ist es sichtbar Gesang. Andererseits von Meditation und Reflexion. Da kommt der willkürlich-künstlich-weise Gehalt zur unmittelbaren Anschauung. Die Reflexion und Reflexion sind, wenn sie das Erbturnische beiseite lassen, zunächst sich zurückziehen und das Bildhafte und Musikalische, also das willensartige Element hervorzuheben zu lassen. Außer der künstlerischen Seite hat die Erbturnen noch eine heilend-therapeutische und eine pädagogisch-didaktische. — Das Erbturnen ist in der Erbturnen als Kunst auftretenden Formen entsprechend umgewandelt.

Zwei erfolgreiche Karlsruher Sängerkinnen. Elisabeth Kriebitz, die seit einigen Jahren am Frankfurter Opernhaus wirkte, findet dort dank ihrer hervorragenden Leistungen bei Publikum und Presse stets größte Anerkennung. Dies besaßen auch zwei einig aus vorliegende Kritiken. So schrieben die Frankfurter Nachrichten: „Eine recht erfreuliche Erscheinung war die Frau Bluth von Elisabeth Kriebitz. In Ermannung einer Solovortraglerin wurde die Partie ihr zugeteilt, und sie fand sich mit den stoff überreichen Schönen des Verweilendes so bewandt und mit so viel Sinn für musikalische Feinheit aus, daß ihr ein

voller Erfolg beschieden war.“ — Die „Ostbayerische Zeitung“ schreibt: „Als schöne und feine Carmen erlangte Elisabeth Kriebitz einen neuen großen Erfolg. In der Auffassung trägt sie mehr den französischen Vorbildern Rechnung, vermag aber auch in den tragischen Momenten Herz zu setzen.“ Und weiter: „Als schön und ausdauernder Solovortraglerin bewies Kriebitz ihre Unentbehrlichkeit in der Frankfurter Oper von neuem.“

Über Silde Biber-Baumann, die seit längerer Zeit dem Hamburger Stadttheater angehört, schreibt anlässlich einer erfolgreichen Gastspielreise in Danzig, dem früheren Wirkungsstätte der Sängerin, die dortigen Blätter in begeisterter Weise über ihre Leistungen. So die „Danziger Volksstimme“: „Die Biber-Baumann der Hamburger Oper war eine in den kleinsten Nuancen wohlüberlegte Leistung, das Erleben reicher in ihr vorhandener Kräfte: eines denkenden Kunstverstandes und eines großen musikalisch-künstlerischen Empfindens, das sich bekundete durch die Gabe der glänzendsten Stimmkraft, in den lebendigsten, wahrsten Ausdruck umzusetzen weiß. Mit dieser Darf. Baumann wuchs die Sängerin über die Oper hinaus. Noch mehr war das in den „Toten Tönen“ der Fall. Mit ihrem Ziel und ihrem Singen lenkte Silde Biber-Baumann alle Aufmerksamkeit einzig auf die Natur der Musik. Im ganzen kann man Silde Baumann an ihrer Entwicklung aus dem Reich der Opernkomik zu der großen Tragödie, die sie heute ist, nur bestaunen.“ — Die „Danziger Zeitung“: „Ihre Vorträge sind eine völlig ausgereifte, individuell durchgebildete Leistung. Die zahllosen Einzelheiten in ihrem Spiel verbindet sie zu einer immer lebensvollen, natürlich wirkenden Gesamteinstellung. Ganzlich bietet sie das seltsame Phänomen einer von Natur und Instinkt nicht beherrschten Stimme.“ — „Danziger Rundschau“: „Sie akkordierte die Rollen der Antikerin und der Wirtin, und in die kleinsten Ringe Lebensnähe und Interesse. Was sie gelanglich bot, war vollendet und hell wie die man ohne jede Uebertreibung feststellen kann, in die verdere Reihe der deutschen Bühnenkünstlerinnen.“ Auch im Deutschen Opernhaus in Charlottenburg, wo sie die Marina und die Carmen gesungen hat, sowie in einer Reihe anderer Städte hat Silde Biber-Baumann neuerdings wieder reiche Erfolge errungen. Im nächsten Monat wird die Künstlerin in einem großen Konzert in London mitwirken.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn unsere Opernleitung Elisabeth Kriebitz und Silde Biber-Baumann, die ja von ihrer Wirksamkeit an der Karlsruher Oper hier noch in besser Erinnerung sind, Gelegenheit geben würde, auch auf der Bühne ihrer Heimatstadt wieder einmal aufzutreten.

